Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 Fernsprecher Amt I Nr. 1713.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg. Lützowstraße 10 Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰. Familien- und Stellen-Anzeigen 20 ₰.
Finanzielle Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter Text oder an besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4gespaltene Reklamezeile 75 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. R., W. & M. Klinkhardt).
Herausgeber: Dr. Victor Klinkhardt.

Nr. 347. Dienstag 11. Juli 1905. 99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Das sächsische Kriegsministerium plant die Errichtung eines sächsischen Militärautomobilkorps nach preußischem Muster.

* Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht den Text der zwischen dem Fürsten Radolin und Rouvier getauschten Schriftstücke. (S. den Artikel.)

* Bei dem Brande auf der Zeche „Borussia" in Bochum kamen 35 Bergleute in den Flammen um. (S. Vermischtes.)

* In der ungarischen Krise sollen bis zur Beendigung des Sommeraufenthaltes des Kaisers Franz Josef keine entscheidenden Schritte getan werden. (S. Ausland.)

* Der russische Botschafter in Rom, Graf Murawiew, der sich in der nächsten Woche zu der Friedenskonferenz nach Washington begeben wird, ist gestern vom Zaren in Audienz empfangen worden.

* General Linjewitsch meldet über die Besetzung der Insel Sachalin durch die Japaner, daß diese Infanterie, Kavallerie und Artillerie dort ausgeschifft haben. (S. russ.-jap. Krieg.)

Italien und Nordafrika.

Auffällig in dem großen Ringen um Marokko muß es erscheinen, daß Italien ganz still dem diplomatischen Kampfe zuschaut, während sonst Bescheidenheit nicht gerade den Schmuck des römischen Kabinettes bildet. Man wird sich freilich im Quirinal sagen, daß Ansprüche im Reiche des Scherifen genau so großen Erfolg haben würden, wie der Versuch, die Flagge Savoyens auf chinesischem Boden zu hissen. Als Dreibundgenosse könnte Italien zwar in Versuchung kommen, an dem Erfolge Deutschlands teilzunehmen und in Marokko zu seinem Teil zu kommen, wie es 1866 Venetien erhielt, aber da Deutschland ausdrücklich eine Aufteilung Marokkos verhüten zu wollen erklärt, zerfallen alle geheimen Pläne italienischer Begehrlichkeit nach dieser Richtung in sich selbst.

Bestehen bleibt aber der schöne Traum, einst die Flagge Italiens auf den Zinnen von „Tripoli de la Barbarie" wehen zu sehen, und dieser Gedanke ist seit dem Einmarsch der Franzosen in Tunis zum eisernen Bestande der italienischen Politik geworden. Als 1881 die Turkos und Spahis aus Ostalgerien über die tunesische Grenze rückten und mit einem Schlage Tunis zum französischen Protektorat machten, fiel es wie ein Reif in der Maiennacht auf die italienischen Hoffnungen. Gerade Tunis, das durch die hin und herfluktuierenden Beziehungen zu Italien seit Jahren als eine Art italienischer Dependenz betrachtet wurde, glaubten die Italiener niemals an Frankreich verlieren zu können, das durfte nach ihrer Ansicht der stille Bundesgenosse im Mittelmeer, das seegewaltige England, nicht zugeben. Aber Frankreich ließ marschieren und England schwieg. Um so lauter schrie man freilich im „bello paese" und mit Grund. Denn Tausende von fleißigen Italienern fanden ihr Brot in Tunis, Italienisch ist heute noch die Lingua Franca des Landes, immer neuer Zuzug kam übers Meer, ersetzte die Rückwanderer und steckte die Grenzen der Kolonisation immer weiter. Hier war wirklich von einem „wirtschaftlichen Eindringen" die Rede, das Herr Tittoni vor einiger Zeit für Tripolitanien in seiner Programmrede empfahl. Tunis als Emigrationsgebiet wäre für Italien ein geradezu idealer Besitz gewesen — um so bitterer, daß gerade das „blutsverwandte Frankreich" diesem schönen Traum ein Ende machte!

Sofort warf man ein Auge auf Tripolitanien, das gleichfalls „vor den Toren Italiens" liegt. Aber die Pforte war nicht gesonnen, diesen Rest türkischer Herrschaft in Nordafrika aufzugeben. Nicht als ob es noch ein blühendes Land wäre, wie zur Römerzeit, da kolossale Bewässerungsanlagen und zahlreiche Brunnen auf weiten Strecken die Weizenfelder und Obsthaine ihre reichen Ernten tragen ließen, wo heute auf öder Steinwüste nur noch die Reste dieser altrömischen Arbeit ragen, Denksteine für die vernichtende Flut des Islam, dieses Fluches für die Gestade Nordafrikas. Aber Tripolitanien ist heute für die Türkei der einzige Zugang zu der gewaltigen islamitischen Welt Zentralafrikas geworden, von hier aus vermag der Großtürke jeden Augenblick als Herr aller Gläubigen auf den afrikanischen Frieden einen unberechenbaren Einfluß auszuüben. Diese Position will der Sultan aber unter allen Umständen aufrecht erhalten. Unnachsichtlich versagen die türkischen Behörden — abgesehen von wenigen Ausnahmen — jedem Europäer den Eintritt in das Innere des Wilajets. Als die Italiener ihre Postagentur in Bengasi errichteten, sträubte sich der Sultan mit aller Gewalt dagegen und erst das Erscheinen eines italienischen Geschwaders vor Tripolis ermöglichte die Eröffnung der Agentur. Auch durch wirklich praktische Bemühungen sucht der Sultan den türkischen Einfluß zu stärken. Bei Grenna, dem alten Cyrene, und Marsa Suja, einst Apollonia, wurden zahlreiche mohammedanische Flüchtlinge aus Kreta angesiedelt. Die Reformen in der Verwaltung, die man 1900 einführte, wurden dagegen von der Bevölkerung nicht sonderlich freundlich aufgenommen. Mit besonderem Nachdruck aber ließ der Sultan die Reorganisation der tripolitanischen Truppen betreiben. An der Spitze dieser Arbeit steht ein deutscher Kavallerieoberst, der sich der nicht leichten Mühe unterzog, aus den Eingeborenen des Landes eine Art Miliz zu bilden, die Hamidiereaimenter, und langsam den Ersatz der türkischen Stammtruppen, die schleunigst nach dem Einmarsch der Franzosen in Tunis aus Albanien herübergesandt waren, zu ermöglichen. Heute stehen neben den fanatischen Eingeborenen, die ihre Reiterschwärme ins Treffen senden können stets 19 000 Mann regulären Militärs, gut geschult, vorzüglich bewaffnet und verpflegt, das, wie sich ein französischer Emissär in seinem Bericht jüngst ausdrückte, „sich lieber in Stücke hauen läßt, ehe es den Platz räumt." Die Streitigkeiten zwischen Eingeborenen und Türken hören in Friedenszeiten zwar nie ganz auf, aber jede christliche Invasion würde Türken, Araber und Berber in einer Reihe finden.

Der türkische Ehrgeiz scheint sich neuerdings indes nicht nur auf die Erhaltung der Regentschaft in Tripolitanien zu beschränken, er versucht, auch in der Sahara vorwärts zu kommen, aber Frankreich überwacht eifersüchtig die Türken im tripolitanischen Hinterland. Zwar den Besitz von Ghadamas und Ghat, von wo zahlreiche Karawanen nach dem Tschadsee ausgerüstet werden, kann es den Türken nicht streitig machen, aber die Franzosen lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß sie diese Handelszentren, die Konkurrenz des tunesisch-französischen Gabes, nie an die Italiener sollen lassen würden, falls diese wirklich das Wilajet an sich reißen.

Man darf allerdings den Handel, der von Innerafrika seinen Weg nach Tripolitanien nimmt, nicht überschätzen. Ueber Fezzan, Murzuk und Bilma geht auch der Verkehr mit Kanem und Wada, dem französischen Besitz am Ostufer des Tschad, aber ein sehr großer Teil des Sudanhandels nimmt seinen Weg heute zur Guineaküste und wird das in noch stärkerem Maße tun, wenn erst die Route vom Tschad über den Benue zum Niger ein wirklicher Weg geworden ist. Indes werden die Franzosen stets die Politik verfolgen, sich aller Verkehrswege zwischen Zentralafrika und Tripolitanien zu bemächtigen und sie nach Kräften über Tunis mit Europa in Verbindung zu setzen. Das ist die stille Entschädigung für Faschoda. Mit England hat sich Frankreich 1899 in einem besonderen Vertrage über das tripolitanische Hinterland auseinandergesetzt und die türkischen Proteste dagegen einfach zu den Akten gelegt. Das beunruhigte natürlich Italien, das seine Enttäuschung von 1881 noch nicht verwunden hatte. Zwar konnte der Admiral Canevaro, damals Minister des Auswärtigen, am 24. April 1899 im Senat versichern, daß Frankreich und England „weder jetzt noch künftig irgend etwas gegen Tripolitanien unternehmen würden", aber diesem Landfrieden traut trotzdem niemand von Herzen. Trotz des italienischen Besuches in Paris, trotz der Verbrüderungsfeste in Toulon, trotz aller geflissentlichen Betonung der nationalen Verwandtschaft der Lateiner — vor den Gelüsten Frankreichs auf Tripolis hat man in Rom heute noch die größte Furcht. Tunis hat man unter dem Vorwande weggeschnappt, daß von dort aus jeden Augenblick Algier bedroht werden könne und gleichzeitig von dort das einzige Fahrwasser für tiefgehende Schiffe zwischen dem Ost- und Westbecken des Mittelmeeres beherrscht werde. Aber um einen neuen Vorwand würde man in Paris nicht verlegen sein, wenn man zu Tunis noch Tripolis erwischen könnte.

Einen letzten Versuch, die italienische Hoffnung auf Tripolis in ihrer gegenwärtigen Stärke zu erproben, machte Frankreich erst unlängst, als die Meldung von Konzessionen des Sultans an französische Gesellschaften in Tripolis auftauchten. Da flammte die Entrüstung von neuem auf, man sah in Italien auch Tripolis bereits von den Franzosen eingesackt, und selbst das ausdrückliche Dementi Tittonis und die Erklärungen der Pforte fanden zunächst keinen Glauben. Es scheint also, als wenn Italien den künftigen Besitz des Wilajets als ein Intangibile ansieht. Wie es mit den Türken und Eingeborenen fertig wird, ist seine Sache, aber ein militärischer Spaziergang würde eine Okkupation an der Syrte keinesfalls werden. Die Italiener haben in ihren gesamten kriegerischen Expeditionen überhaupt bisher keinen sonderlich üppigen Lorbeer zu pflücken vermocht, die Sarden auf der Krim, Bersaglieri bei Adua — keine militärischen Ruhmestaten, nicht zu gedenken der Hiebe, die sie von Oesterreich bezogen. Eine Guerilla in Tripolitanien, wo der Fanatismus der Beduinen immer wieder aus dem Innern des Kontinents neue Wetterwolken heranziehen ließe, wo die Schwärme der Reiter, die geschulten Truppen erst zu besiegen wären, wo ja die Versorgung mit Wasser besonders schwierig sein würde, wenn der fliehende Feind die Brunnen zerstörte, würde ungeheure Opfer an Blut und Geld fordern.

Aber zu einer solchen Okkupation müßte Italien einen besseren Vorwand haben, als es heute ihn in Gestalt seiner Handelsbeziehungen aufzuweisen vermag. Die italienische Einfuhr nach Tripolis rangierte nach dem letzten französischen Konsulatsbericht erst an vierter Stelle, die Ausfuhr nach Italien gar erst an fünfter. Selbst die Türkei steht für Tripolitanien kommerziell höher. Die Errichtung des italienischen Postamtes in Bengasi ist etwas völlig Belangloses, mehr wertet schon die Dampferlinie, welche die Reederei Florio-Rubattino einrichtete. Ihre Schiffe laufen heute von Genua über Neapel, Messina, Malta nach Tripolis, Bengasi, Derna und weiter bis Kreta. Diese neue italienische Linie hat die Malteser Fahrzeuge verdrängt und hat nur an einer Marseiller Route, der Compagnie de navigation mixte Touache, eine Konkurrenz. Die Türkei ahnt wohl die Gefahr, welche für ihren eigenen Vorrang in der Errichtung der italienischen Linie liegt; sie ließ daher die türkischen Schiffe, die nach Angabe der Hohen Pforte „très convenablement" bis dahin den Dienst zwischen Konstantinopel, dem Archipel, Rhodos und Kreta versahen, auch bis Tripolis und zum Gestade der Cyrenaica laufen.

Italien sieht auch aus diesem türkischen Gegenzug, daß es vom Großherrn keinerlei Entgegenkommen zu erwarten hat, wenn es nach Tripolis marschieren läßt. Der Sultan sieht vielmehr gerade in den Italienern lästige und begehrliche Nachbarn. Der Schwiegersohn des Fürsten der Schwarzen Berge, dieses schlimmen Pfahles im türkischen Fleische, wird sich nie der Sympathie des Herrschers der Osmanen zu erfreuen haben. Abdul Hamid kennt sehr genau die Absichten der Italiener auf Albanien, er weiß, daß italienische Emissäre dort die Flamme des Aufruhrs schüren, wo sie können, aber, wie er dort zähe und unerbittlich diesen Gelüsten standhält, wird er auch in Tripolitanien niemals gutwillig das Feld räumen, so lange er sich dort noch regen kann. Der Einfluß des Sultans auf die Mohammedaner Afrikas ist aber größer, als wir gemeinhin annehmen. Wie uns die Herrschaft über die Rechtgläubigen im deutschen Tschadgebiete wesentlich erleichtert wird durch die Freundschaft unseres Kaisers mit Abdul Hamid, von der die Kunde bis in den letzten mohammedanischen Winkel Afrikas gedrungen ist, so würde im Notfalle derselbe Abdul Hamid den Italienern ein Feuer anzünden können, an dem sie sich die Finger arg verbrennten. Von diesem Gesichtspunkte aus versteht man es, wenn Italien immer noch leise hofft, durch den Dreibundfreund Wilhelm den Türkensultan sich günstiger stimmen zu können, ja, große Phantasten glaubten, diese Verwendung sei eventuell mit Massaua nicht zu teuer bezahlt — als ob das wertvolle Verhältnis zwischen uns und dem Beherrscher des Orients mit dem fragwürdigen Besitz am Roten Meer auch nur zum kleinsten Teil aufgewogen wäre!

Deutschland wird wahrscheinlich sehr gleichmütig zuschauen, wenn Italien nach den vielen Reden endlich zur Tat übergeht. Aber es scheint aus guten Gründen sich diesen Gang nach Tripolis noch reiflich zu überlegen. Bisher hat Europa das alte Piratennest nie dauernd zu zwingen vermocht; wohl haben französische Galeeren dem Bey von Tripolis ein paar Bomben in den Palast geworfen, Spanier und Malteserritter kurze Zeit dort das Kreuz hochgehalten, aber stets schüttelte der Fanatismus des Volkes die Fremden rasch wieder ab. Nur die Dynastie der Karamanli vermochte dies Piratenvolk durch ein unerhörtes Schreckensregiment zu bändigen. Vor den Italienern selbst hat man in Nordafrika keinen Respekt. Der Muselman ist gewöhnt, den Italiener als Proletarier kommen und ein erbärmliches Dasein voll niederer Arbeit und Dürftigkeit führen zu sehen. Er sieht ihn darob über die Achsel an und wird auch vor einem italienischen Regiment nie eine besondere Achtung haben. Die „große Kraft", von der selbst der fanatisierte Araber mit Achtung und Furcht spricht, ist, wie überall im islamitischen Afrika, Frankreich. Von dem ägyptischen Experiment Bonapartes an, dessen Andenken sich noch heute tief im Innern Afrikas erhalten hat — der Hauptmann Edmond Ferry fand bei Say am Niger noch einen Schech, der von „Mi Bonaberdi" als einem „très grand chef" sprach — bis zu dem kühnen Vorstoß moderner Expeditionen, der Foureau-Lamy und Gentil, haben sich die Franzosen, wenn nicht die Liebe, so doch den Respekt der Mohammedaner zu sichern gewußt. Italien wird diese Probe erst zu bestehen haben. Seine vielbesprochene Okkupation Tripolitaniens bedeutet einstweilen einen Plan, nichts weiteres. Projekt und Erfolg sind aber zweierlei. F.

Die Vereinbarungen zwischen Radolin und Rouvier
in amtlicher Fassung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" meldet, daß die zwischen dem kaiserlichen Botschafter Fürsten Radolin und dem französischen Ministerpräsidenten Rouvier ausgetauschten Erklärungen über die Marokko-Konferenz in der Uebersetzung lauten:

Das Schreiben Rouviers an den Fürsten Radolin vom 8. Juli: „Herr Botschafter! Die Regierung der Republik ist durch die Besprechungen, die zwischen den Vertretern beider Länder sowohl in Paris, wie in Berlin, stattgefunden haben, zu der Ueberzeugung gelangt, daß die kaiserliche Regierung auf der vom Sultan von Marokko vorgeschlagenen Konferenz keine Ziele verfolgen wird, die die berechtigten Interessen Frankreichs in diesem Lande in Frage stellen, oder in Widerspruch stehen mit den Rechten Frankreichs, die sich aus seinen Verträgen (oder Arrangements) ergeben und sich im Einklange mit den folgenden Grundsätzen befinden: Souveränität und Unabhängigkeit des Sultans, Integrität seines Reiches, wirtschaftliche Freiheit ohne jede Ungleichheit, Nützlichkeit von politischen und finanziellen Reformen, deren Einführung für kurze Zeit auf Grund einer internationalen Vereinbarung geregelt werden soll, Anerkennung der Lage, die für Frankreich in Marokko geschaffen wird durch die lang ausgedehnte Grenzberührung zwischen Algerien und dem scherifischen Reiche, durch die sich hieraus für die beiden Nachbarländer ergebenden eigenartigen Beziehungen, sowie durch das hieraus für Frankreich folgende besondere Interesse daran, daß im scherifischen Reiche Ordnung herrsche. Infolgedessen läßt die Regierung der Republik ihre ursprünglichen Einwendungen gegen die Konferenz fallen und nimmt die Einladung an."

Die Antwort des kaiserlichen Botschafters Fürsten Radolin an den französischen Minister des Auswärtigen Ministerpräsidenten Rouvier vom 8. Juli: „Herr Ministerpräsident! Da die Regierung der Republik die von dem Sultan von Marokko vorgeschlagene Konferenz annimmt, hat die kaiserliche Regierung mich beauftragt, Ihnen die mündlichen Erklärungen zu bestätigen, wonach sie auf der Konferenz keine Ziele verfolgen wird, welche die berechtigten Interessen Frankreichs in diesem Lande in Frage stellen oder in Widerspruch stehen mit den Rechten Frankreichs, die sich aus seinen Verträgen (oder Arrangements) ergeben und sich im Einklange mit den folgenden Grundsätzen befinden: Souveränität und Unabhängigkeit des Sultans, Integrität seines Reiches, wirtschaftliche Freiheit ohne jede Ungleichheit, Nützlichkeit von politischen und finanziellen Reformen, deren Einführung für kurze Zeit auf Grund einer internationalen Vereinbarung geregelt werden soll, Anerkennung der Lage, die für Frankreich in Marokko geschaffen wird durch die lang ausgedehnte Grenzberührung zwischen Algerien und dem scherifischen Reiche, durch die sich hieraus für die beiden Nachbarländer ergebenden eigenartigen Beziehungen, sowie durch das hieraus für Frankreich folgende besondere Interesse daran, daß im scherifischen Reiche Ordnung herrsche. Infolgedessen läßt die Regierung der Republik ihre ursprünglichen Einwendungen gegen die Konferenz fallen und nimmt die Einladung an."

Die „Kölnische Zeitung"

schreibt offiziös: Monatelang hat die marokkanische Frage schwer auf dem politischen Leben gelastet, und es gab eine Zeit, wo man besorgen konnte, daß trotz des aufrichtigen Wunsches nach Frieden die Dinge einen gefährlichen Verlauf nehmen würden. Dank der Ruhe und Vorsicht, mit der von beiden beteiligten Regierungen die Frage behandelt wurde, gelang es aber, nachdem einmal die Politik Delcassés von Frankreich selbst verworfen war, alle die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich dem Werke der Einigung entgegenstellten und die in der verfahrenen Lage wurzelten, die durch das rücksichtslose Vorgehen des frühern französischen Ministers des Auswärtigen geschaffen war. Wir dürfen wohl sagen, daß das Bestreben der beiden Regierungen, zu einem befriedigenden Abschluß zu kommen, in beiden Ländern aufs wirksamste von der Oeffentlichkeit und der Presse unterstützt worden ist, die mit verschwindenden Ausnahmen in dem Wunsche einig war, aus Marokko keine zweite spanische Thronkandidatur werden zu lassen. Es gab Augenblicke, wo eine herausfordernde und aufreizende Sprache der Zeitungen die Lage sehr wohl hätte verschärfen und die Lösung erschweren können, aber die Presse ist sich ihrer Verantwortung durchaus bewußt gewesen, und wenn das bei Deutschland weniger überrascht, so verdient es doppelte Anerkennung bei den Franzosen, die sich leichter hinreißen lassen. Es fehlte bei ihnen ja auch nicht an von außen kommenden Ermutigungen durch Elemente, die einen deutsch-französischen Streit nicht ungern gesehen hätten, aber sie prallten ab an der ruhigen Ueberlegung der Franzosen, die ihre Politik nur nach ihren eigenen Interessen regeln wollten. Durch die Einigung zwischen Deutschland und Frankreich ist zwar noch nicht alles erreicht, denn man wird nun noch die Konferenz selbst zu hören haben, aber man darf wohl sagen, daß der schwierigste und vor allem der gefährlichste Teil der Arbeit erledigt ist. Von den Verhandlungen, die in Paris zwischen Herrn Rouvier und dem Fürsten Radolin geführt wurden, war sowohl von deutscher wie französischer Seite, namentlich aber von letzterer wiederholt ganz besonders versichert worden, daß sie sich nicht nur in korrektestem, sondern sogar in einem sehr freundschaftlichen Tone abgewickelt haben. Wir nehmen an, daß diese Tonart vorbildlich sein wird für die Verhandlungen auf der Konferenz. Wir haben schon einmal darauf hingewiesen, wie grundlos es sei, wenn einzelne Franzosen zu befürchten schienen, daß man sie auf die Konferenz locken wolle, um Frankreich dort wie aus einem Hinterhalte zu überfallen. Von einer solchen Politik kann und darf keine Rede sein, und man hat ganz im Gegenteil auf deutscher Seite die Absicht, den Franzosen durchaus ehrlich entgegenzukommen. Nicht um Frankreich zu kränken oder zu demütigen gehen wir auf die Konferenz, sondern mit dem festen Vorsatze, die getroffenen Abmachungen loyal zu halten. Nicht gegen Frankreich, sondern soweit als irgendmöglich Hand in Hand mit ihm wollen wir zusammen arbeiten, um die Beratungen gut und nützlich zu gestalten, nützlich für Marokko und auch für Deutschland und Frankreich, die hier ein Feld zu gemeinschaftlicher und freundschaftlicher Arbeit finden können. Die Konferenz wird eröffnet unter durchaus günstigen Aussichten; zwei große Kulturvölker haben, von friedlichem Sinne beseelt, anscheinend schwer zu beseitigende Schwierigkeiten gütlich aus dem Wege geräumt und damit eine neue Lage geschaffen, die nicht nur die Gegenwart beruhigt, sondern befruchtend auf die Zukunft wirken kann.

Gewalttaten in Rußland.

Ueber die Zersetzung der russischen Flotte

schreibt der dazu berufene Kapitän Klado in der „Now. Wremja": „Es hatte den Anschein, als wenn nach der Schlacht bei Tsuschima und der schmachvollen Ergebung Nebogatows die schweren Prüfungen für die russische Flotte ein Ende genommen haben. Man hoffte, daß aus dem Rest unserer Flotte der Kern der zukünftigen Flotte gebildet werden könnte. Nun ist auch diese Hoffnung dahin. Die russische Flotte hat bei Odessa eine viel schwerere Niederlage als bei Tsuschima erlitten. Kleine Schläge sind der russischen Flotte seit langem beigebracht worden und haben sie bis in ihre Grundfesten erschüttert. Der ganze Umfang dieser zersetzenden Arbeit trat mit einem Male bei Tsuschima und Odessa zutage. Das ist kein Zufall, sondern von langer Hand vorbereitet; das zeigt, wie zerfetzt der Personalbestand unserer Flotte und daß er unfähig ist, den Kern der künftigen Flotte zu bilden; hier muß alles umgebildet werden, denn gerade hierin liegt die Ursache unserer Mißerfolge und Niederlagen. Die Vorgänge in der Schwarzmeerflotte sind ohne jeden Zweifel auf revolutionäre Propaganda zurückzuführen, die seit langer Zeit energisch betrieben